

Jón Svensson (Nonni)

Von HERMANN A. KROSE S. J.

Mitten im Toben des zweiten Weltkrieges, als Not und Gefahr auch im Innern des Landes immer höher stiegen, verschied am 16. Oktober 1944 im Franziskuskrankenhaus zu Köln-Ehrenfeld der greise P. Jón Svensson, in der ganzen Welt bekannt unter dem Namen „Nonni“, den seine Mutter einst dem Knaben gegeben hatte. Man hat ihn mit den größten Jugendschriftstellern, mit dem Dänen H. C. Andersen und dem Amerikaner Mark Twain, verglichen. Seine Bücher fanden weltweite Verbreitung. Ein Lebensbild des begnadeten Erzählers, in dem sich Kind und Mann so unnachahmlich verbanden, wird unseren Lesern um so willkommener sein, als P. Svensson auch für die „Stimmen der Zeit“ manchen Beitrag geschrieben hat¹.

Jón Svensson ist Isländer, und die Schilderung seiner Heimat erfüllt fast alle seine Bücher. Auf dem Gute Mödruvellir bei Akureyri im Hörgardal in Nordisland hat er am 16. November 1857 das Licht der Welt erblickt. Sagenhaft wie seine Heimat ist seine Abstammung. Der älteste seiner Vorfahren, der sich mit Sicherheit nachweisen läßt, ist der normannische Heerkönig Olaf der Weiße, der in Irland lebte. Als er starb, ließ seine wagemutige Gattin Audur Djupudga, „die Tiefsinnige“, in einer durch Wälder verdeckten Bucht heimlich ein großes Wikingerschiff ausrüsten und segelte mit einem Gefolge von 60 Mann nach Island. Das war im Jahre 890. Von diesen königlichen Ahnen stammt „Nonni“, wie urkundlich feststeht, in einer direkten männlichen Geschlechterfolge von dreißig Generationen ab.

Königin Audur war bei ihrer Landung in Island bereits Christin, aber ihre Nachkommen verblieben noch ein Jahrhundert lang im Heidentum. Erst der fünfte in der Geschlechterfolge, Eyjolf Thordarson, ließ sich als Greis auf dem Althing des Jahres 1000, auf dem man sich allgemein für die Annahme des Christentums entschied, die Taufe spenden. Von da an ist das Geschlecht christlich. Große Namen begegnen uns in der Ahnenreihe: Snorri Hunbogason, gestorben 1170, war oberster Richter in Island. Sein Enkel, Snorri Narfason, sammelte den Stoff zu der „Sturlunga“, einer berühmten Saga. Loftur Guttormsson „der Reiche“, gestorben 1432, war königlicher Statthalter von Island und ein bekannter Skalde. Die dichterische Begabung des Geschlechtes fällt auf. Unter den Namen finden sich viele Skalden, Sagasammler und Sagadichter.

Andere Mitglieder der langen Geschlechterfolge sind Statthalter, Richter, Abgeordnete zum Althing und (vor der Reformation) auch Priester. Daß sich Priester in der Ahnenreihe finden, darf nicht verwundern. Auf der einsamen, menschenarmen Insel ließ sich der Zölibat nicht durchführen, und die Priester durften mit Wissen und Gutheißung der kirchlichen Obrigkeit Ehen eingehen. Auch der letzte katholische Bischof, Jón Arason, der für die Bei-

¹ Vgl. besonders die Artikelfolge in Bd. 118 und 119 (1929/30) „Wie ich katholisch wurde“, die später unter dem Titel „Wie Nonni das Glück fand“ als Buch erschien.

behaltung des katholischen Glaubens eintrat und im Jahre 1550 hingerichtet wurde, ist ein Nachkomme der Königin Audur und ein Vorfahr P. Svenssons, freilich von der mütterlichen Seite her. Bei P. Svenssons Vater, Sven Thorarinsson, finden sich typische Eigenschaften des Geschlechtes, und manches im Sohn wird durch ihn verständlich. Er war Amtsschreiber und Verwalter mehrerer im Staatsbesitz befindlicher Höfe und Bauerngüter und von einer großen Lernbegierde erfüllt. Unter seinen Büchern befanden sich Übersetzungen griechisch-römischer Klassiker, Werke der dänischen Literatur, naturwissenschaftliche Bücher und Reisebeschreibungen. Von ihm selbst bewahrt die isländische Landesbibliothek zwei Bände Tagebücher. Er verfaßte Gedichte und liebte die Musik. Seine Gattin, Sigridur Jónsdottir, mit der er in glücklicher Ehe lebte, schenkte ihm acht Kinder, von denen drei in frühen Jahren starben. Der Vater ist im Jahre 1869, als Nonni noch nicht ganz zwölf Jahre alt war, gestorben.

Größeren Einfluß als der Vater hat auf den heranwachsenden Knaben die Mutter gehabt. Sie muß nach allem, was Nonni besonders in den Büchern „Nonni“ und „Wie Nonni das Glück fand“ über sie sagt, eine außerordentlich edle, kluge, charakterfeste und aufrichtig fromme Frau gewesen sein, der für das Wohl ihrer Kinder kein Opfer zu groß war. Nonni schreibt von ihr in einem Briefe: „Meine Mutter war von allen, die sie kannten, sehr geliebt. Sie hatte eine große Korrespondenz. Ihre Briefe waren immer voll von Frische und Freude und allerlei interessanten Mitteilungen. Es wurde gesagt, daß man immer frisch, heiter und wie verjüngt wurde, wenn man einen Brief von ihr bekam. Auch ist mir oft gesagt worden, daß ich mein Erzählertalent von ihr habe.“ Die Mutter kam nach des Vaters Tod in große Bedrängnis. Sie mußte ihre Kinder weggeben und 1875 nach Kanada auswandern, wo sie sich mühsam durchs Leben schlug. Sie starb im Jahre 1910 in Winnipeg.

Die ersten zwölf Jahre seines Lebens verbrachte Nonni im Elternhaus. Es waren glückgesättigte Jahre, deren Sonne durch sein ganzes langes Leben und all seine späteren Bücher leuchtet. „Ich wuchs auf wie eine wilde Blume in Gottes freier Natur, inmitten der stolzen isländischen Berge, nahe dem Meeresufer. Erzogen wurde ich nach den Grundsätzen der meisten isländischen Familien, nämlich in der größtmöglichen Freiheit. Nach althergebrachtem normannischem Brauch läßt man dortzulande den Kindern reichliche Freiheit, nicht damit sie verwildern, sondern zu dem Zweck, daß sie sich selbst zu helfen lernen und sobald wie möglich zu einer gewissen Selbständigkeit gelangen. Die Kinder sollen nicht wie willenlose Geschöpfe herumgeschoben und auf Schritt und Tritt überwacht werden. Selbstverständlich hat diese Freiheit ihre Grenzen. Mit größter Strenge wird Gehorsam und gutes Betragen gefordert. Darüber wird unerbittlich gewacht.“

„So wuchs ich heran, und als ich sieben Jahre alt geworden, war ich gesund und kräftig und voller Unternehmungslust. Die Reitkunst, die in Island für jung und alt unentbehrlich ist oder wenigstens damals war, lernte ich zu dieser Zeit und bekam von meinem Vater ein niedliches kleines Reit-

pferd zum Geschenk. Es war schneeweiß und hieß Grani, gerade wie das berühmte Reitpferd Siegfrieds, des Drachentöters. Nach Herzenslust durfte ich auf dem sichern Rücken Granis in der Umgegend Ritte machen. Ich ritt über Stock und Stein, über Berge und Täler und machte Besuche auf weit entfernten Höfen, wo ich immer mit größter Freundlichkeit empfangen wurde. Die Gastfreundschaft ist eine der schönsten Tugenden des isländischen Volkes. Zuweilen durfte ich sogar meinen kleinen Bruder Manni mitnehmen. Er setzte sich dann hinter mir auf den Rücken Granis und hielt sich fest an seinem älteren Bruder. — Aber die Ritte durch das herrliche Land machten nicht unser einziges Vergnügen aus: wir wohnten am Meeresstrand, und unmittelbar vor unserem Elternhaus lag das große Atlantische Meer. Da war es ja selbstverständlich, daß wir auch einen kleinen Kahn besaßen. Ohne Widerspruch von seiten meiner Eltern durfte ich auf dem weiten Meer Ruder- und Segelfahrten unternehmen. Da ruderte und segelte ich also, wie es mir paßte, allein oder mit meinem kleinen Bruder Manni. Gewiß kamen wir dabei mitunter in Gefahr. Das wußten unsere Eltern wohl. Trotzdem wurden uns diese Ausflüge nicht verwehrt; derartige Gefahren galten nicht als hinreichender Grund zu einem Verbot. Mehr als einmal fiel ich in die salzigen Fluten. Ich hätte ertrinken können, doch immer kam ich mit dem Leben davon.“ („Wie Nonni das Glück fand“, S. 1—4.)

In dieser Freiheit tummelte sich der Knabe fast bis zu seinem achten Lebensjahr. Er konnte nicht lesen und schreiben, und von Schulbesuch war keine Rede. Alles Wissenswerte lernte er von seiner Mutter. Erst in seinem neunten Lebensjahr hielt es die Mutter für angezeigt, ihren Nonni in die Kunst des Lesens und Schreibens einzuführen, und die ältere Schwester half dabei. Nun begann ein neuer Abschnitt in Nonnis Entwicklung. Eine wahre Lese-wut kam über den Knaben. Er verschlang, was ihm nur an Gedrucktem in die Hände fiel. Die väterliche Bibliothek öffnete ihm ihre Schätze: Nonni vertiefte sich in die isländischen Sagas und die Eddalieder; er las Homer und Vergil, Plato in Übersetzung und die Märchen aus Tausendundeiner Nacht.

Die größte Entdeckung aber war eine vielbändige Weltgeschichte aus dem Italienischen, von Cesare Cantù. Es war das Buch, das für sein Leben entscheidend werden sollte. Eine neue Welt ging ihm auf. Bisher war Island für den Knaben die Welt gewesen. Nun erfuhr er, daß es draußen in der Ferne noch andere Länder und Völker gab, größer und bedeutender als Land und Volk der Heimatinsel. Sie schauten auf eine glorreiche Geschichte zurück und hatten reiche Kunstwerke aufzuweisen. Diese Wunder der Natur und menschlicher Erfindung mußte er sehen! Ein mächtiges Sehnen, ein wahrer Heißhunger kam über das Kind auf der fernen Insel: hinaus in die weite Welt! Tag und Nacht grübelte Nonni, wie er seine Sehnsucht in die Tat umsetzen könnte. Das einfachste, so dachte er, wäre, zu einem der großen ausländischen Schiffe, die unweit des elterlichen Hauses vor Anker lagen, hinüberzuschwimmen und sich dem Kapitän als Schiffsjunge anzubieten. Aber als er den Eltern diesen Plan anvertraute, wurde ihm die Zustimmung verweigert.

Die Mutter suchte den Knaben zu trösten. Es gebe, wenn sich ein Wunsch auf etwas Gutes und Erlaubtes richte, ein Mittel, das stets helfe: man müsse nur Tag und Nacht voll Vertrauen den lieben Gott darum bitten und damit nicht nachlassen, wenn die Erhörung auch lange ausbleibe. Nonni trug nun jeden Abend vor dem Schlafengehen Gott den glühenden Wunsch seines jungen Herzens vor. Aber Wochen und Monate vergingen ohne das geringste Zeichen der Erhörung. Ein Jahr ging vorbei, ein zweites verrann, und Nonni saß immer noch auf seiner Insel. Aber Tag für Tag verrichtete er sein Gebet weiter. Endlich, im dritten Jahr, kam die Erhörung, und zwar so schön und großartig, wie Nonni es sich nie hätte träumen lassen.

Und das kam so: Eines Tages erhielt die Mutter einen Brief von Abbé Baudoin, dem einzigen katholischen Geistlichen, den es damals auf der Insel gab, und der die Mutter kannte. Ein französischer Graf, so hieß es in dem Brief, der sich sehr für Island interessiere, habe sich erboten, zwei isländische Knaben von etwa zwölf Jahren, gesund und aus guter Familie, auf seine Kosten an einem französischen Gymnasium unterrichten zu lassen. Der Abbé fragte an, ob Nonni nicht dieses Angebot annehmen wolle. Die Mutter überließ dem Kinde die Entscheidung. In die erste Begeisterung mischten sich Bedenken. Nonni war lutherisch. Würde man im katholischen Frankreich seine Überzeugung achten? Und dann der Abschied von der Mutter. Aber das hochherzige Angebot war doch zu offenbar eine Erhörung seines langjährigen Betens! So sagte er denn schließlich freudig zu. Schon bald fand sich Gelegenheit, mit einem dänischen Segler nach Kopenhagen zu reisen, von wo es auf dem Landwege nach Frankreich weitergehen sollte. Der Abschied von der Mutter wurde schwer. Die Überfahrt dauerte bei stürmischer See fünf Wochen. Sie ist samt ihren Abenteuern in dem Buche „Nonni“ geschildert.

In Kopenhagen war von dem französischen Gönner bei dem Apostolischen Präfekten Dr. Gründer Quartier besorgt. Dort sollte Nonni sich für ein paar Tage von den Strapazen der Seereise erholen. Aus den paar Tagen wurde ein ganzes Jahr: der Deutsch-Französische Krieg machte die Weiterreise nach Frankreich unmöglich. So blieb Nonni in dem gastlichen Haus, das Dr. Gründer mit seinen beiden Kaplänen bewohnte. Dem Knaben stand ein schönes Zimmer zur Verfügung, er durfte aus- und eingehen, wie es ihm beliebte, und auch die Wahl einer Schule war ihm völlig freigestellt. So schwand eine Befürchtung nach der andern. Kein Mensch versuchte, ihm seine religiöse Überzeugung zu nehmen, und seine Scheu vor den katholischen Priestern machte im täglichen Umgang einer aufrichtigen Verehrung und Hochschätzung Platz.

Wohl aber begann nun Nonni, die Welt des katholischen Glaubens zu studieren und zu lieben. Er erbat sich Bücher und kam eines Tages mit der Bitte heraus, in die Mutterkirche aufgenommen zu werden. Dr. Gründer vergewisserte sich über den freien Entschluß des Knaben und beauftragte einen seiner Kapläne mit dem Unterricht. Nicht lange vor der Abreise nahm der Prälat den kleinen Reisenden mit großer Freude in die Kirche auf. Da der Landweg

immer noch zu schwierig war, ging es zu Schiff nach Dünkirchen, von da mit der Bahn nach Amiens. Hier sollte Nonni Atem schöpfen, ehe er nach Avignon, dem Endziel, weiterreiste. Aber es kam wieder alles anders. Nonni lebte sich in dem Collège de la Providence, das von französischen Jesuiten geleitet wurde, so gut ein und war bald dermaßen der Liebling aller, daß man ihm vorschlug, nicht nach Avignon weiterzureisen, dessen Klima wenig empfehlenswert schien, sondern in Amiens zu bleiben. Da auch der Graf seine Zustimmung gab, ging er mit Freuden darauf ein. P. Svensson hat seine ganze Gymnasialzeit von 1871 bis 1878 in Amiens verbracht; und da er noch weitere fünf Jahre im französischen Sprachgebiet verblieb, beherrschte er das Französische wie seine Muttersprache.

Wie aber kam es, daß Jón Svensson das Kolleg von Amiens mit dem Noviziat der Gesellschaft Jesu vertauschte? P. Svensson hat sich darüber anscheinend nie in der Öffentlichkeit ausgesprochen. Wohl aber erzählte er, daß er mit seinem Bruder Manni einmal in höchster Seenot, gleich Franz Xaver, von dem er gelesen hatte, das Gelübde machte, Missionar zu werden, wenn Gott ihm das Leben schenke. Sicher ist, daß er nach der Reifeprüfung in St. Acheul als Novize eintrat und anschließend die im Orden übliche langjährige wissenschaftliche Ausbildung empfing. Sein Wunsch war, in den Nordischen Missionen verwendet zu werden, und da dieses Arbeitsfeld der deutschen Ordensprovinz anvertraut war, trat Jón Svensson im Jahre 1882 in diese über. So öffnete sich Nonni die Welt der deutschen Menschen und der deutschen Sprache, wenn sich auch die Häuser der deutschen Ordensprovinz wegen des Jesuitengesetzes im Ausland, in Holland, Dänemark und England, befanden.

P. Svensson empfing im Jahre 1890 zu Ditton Hall in England die Priesterweihe. Hatte er schon zwischen den Studien einige Jahre in Dänemark als Lehrer gewirkt, so kam er auch jetzt wieder an die Schule und damit zur Jugend. Dazu half er gelegentlich in der dänischen und norddeutschen Diasporaseelsorge, aber es ist bezeichnend für seine Art, daß er selten gepredigt hat. Es lag ihm nicht, gewissermaßen autoritativ und feierlich von der Kanzel aus zu sprechen. Er mußte sich einfach und ungezwungen geben können, wie er war. Kaum etwas an seinem Lebensweg ist so bewundernswert wie die absolute Treue zu seiner eigenen Art und der Kindhaftigkeit, die ihm als Auftrag mitgegeben war.

Zwanzig Jahre lang hat der große Jugenderzähler und Jugendschriftsteller als Lehrer unter der Jugend gewirkt. Da ließ eine schwere Erkrankung auf Anraten der Ärzte einen Klimawechsel angezeigt erscheinen. So kam P. Svensson im Jahre 1912 nach Exaeten, und damit stand sein Leben wieder einmal vor einer entscheidenden Wende; aber es sollte sich zeigen, wie eine höhere Fügung ihn gerade auf diesem Weg zu dem Arbeitsfeld führte, für das er vorherbestimmt war: die Schriftstellerei.

Schon früh hatte sich die Gabe des Erzählers geregt. Bereits in Amiens waren neben Gedichten und Liedern 250 Histoires pieuses und 160 Histoires

profanes entstanden, deren Drucklegung er sich immer (und wahrscheinlich aus guten Gründen) widersetzt hat. Sie sind verlorengegangen, wenn er sie nicht selbst vernichtet hat. Von 1895 an beginnt P. Svensson Heimat- und Reiseaufsätze in dänischen, englischen und französischen Blättern zu veröffentlichen. Im Jahre 1906 erscheint in Kopenhagen das erste Buch: „Islandblomster“ (Islandblumen). Nonni ist 49 Jahre alt! 1908 im gleichen Verlag: „Et Ridt gennem Island“ (Ein Ritt durch Island). Als erste deutsche Veröffentlichung 1909 und 1910 in den „Frankfurter Broschüren“ die Schrift „Aus Islands alten Schätzen“. Im Jahre 1911 brachte der Verlag Görlich in Breslau die Übersetzung aus dem Dänischen „Zwischen Eis und Feuer“. Das große Thema war angeschlagen: Island und die isländischen Kindheitserinnerungen!

Doch all diese Veröffentlichungen erreichten nur einen kleinen, meist auf Katholiken beschränkten Leserkreis. Wäre es in diesem Stil weitergegangen, so wäre P. Svenssons Name wahrscheinlich nie über eine bescheidene Leserschaft hinausgedrungen; weder die deutsche Öffentlichkeit noch die der Welt hätte Notiz von ihm genommen. Und er hatte doch allen Menschen etwas zu sagen. Darum stellte ich P. Svensson vor, er müsse die Verbindung mit einem Verlag suchen, der sich einer großangelegten Verbreitung seiner Bücher annehme. Das leuchtete P. Svensson ein, und er nahm gern mein Angebot an, ihn mit dem Herderschen Verlag in Verbindung zu bringen. Der Verlag kam bereitwillig entgegen, und diese Verbindung wurde für P. Svenssons weiteres Schaffen bedeutungsvoll. Sie hat, zusammen mit seiner meisterhaften Erzählergabe, mit der Frische und Güte seines Wesens, die ihm die Herzen der Menschen eroberte, aus dem bescheidenen, wenig bekannten P. Svensson den allbekannten „Nonni“ gemacht.

Zwölf Nonnibücher sind in die Welt hinausgegangen: „Nonni“, „Nonni und Manni“, „Nonni erzählt“, „Wie Nonni das Glück fand“, „Die Stadt am Meer“, „Sonnentage“, „Auf Skipalon“, „Guido, der kleine Bote Gottes“, „Feuerinsel im Nordmeer“, „Abenteuer auf den Inseln“, „Aus Island“, „Zwischen Eis und Feuer“. Der Erfolg war über alle Erwartung groß. Allein in deutscher Sprache waren nach einer Zusammenstellung P. Svenssons vom Juli 1941 über eine halbe Million Nonnibücher abgesetzt. Inzwischen ist die Zahl noch erheblich gewachsen. So stieg die Auflagenziffer von Svenssons Hauptwerk „Nonni“ auf über 100 000, bis durch die Zeitereignisse die vorhandenen Vorräte vernichtet, Papier und Maschinen zerstört und jede Weiterarbeit an diesem Unternehmen auf Jahre hinaus unmöglich gemacht wurde. Doch blieb es nicht bei den Ausgaben in deutscher Sprache. Die Nonnibücher hielten Einzug sowohl in die großen Weltsprachen wie in Sprachen geringerer Verbreitung. Im ganzen wurden sie in 46 Sprachen übersetzt. Die Gesamtauflage der im In- und Ausland verbreiteten Nonnibücher wird auf mehr als eine Million geschätzt.

Das Echo der Nonnibücher in der Presse ging von schlichter Anerkennung bis zur Begeisterung. Nicht nur unbekannte Pressereferenten, auch große

Namen und Blätter hielten mit ihrem Beifall nicht zurück: Paul Bourget, Peter Dörfler, Heinrich Federer, die Literaturkritiker der „Frankfurter Zeitung“ und der „Kölnischen Volkszeitung“ und viele andere sachkundige Stimmen. Es war eine schöne Einhelligkeit des Rühmens — oder müssen wir hier nicht beinahe sagen: des Dankens? Denn diesem Erzähler ging es nicht um literarische Lorbeeren.

P. Svensson selbst hat auf eine Anfrage schlicht und ehrlich von den Absichten seines Schaffens gesprochen: „Mit meiner Schriftstellerei wollte ich hauptsächlich meine eigenen Erlebnisse schildern. Besonders meine Jugenderlebnisse standen immer wie in einem zauberhaften Glanze vor meiner Seele. Von Anfang meiner schriftstellerischen Tätigkeit an hatte ich die feste Überzeugung, daß die Quellen meines Lebensglückes eher in den kleinen, bescheidenen, mäßigen Freuden des Lebens zu finden seien als in den großen, geräuschvollen, maßlosen Lebensgenüssen. Auch schien mir, daß kein Glück und keine dauerhafte Zufriedenheit im Leben möglich seien ohne Anschluß an Gott und Streben nach Tugend. Diese Überzeugung hatte ich von meiner Mutter überkommen. In meinen Büchern wollte ich nun eben dies zeigen und alle meine Leser zur wahren Freude und zum Glück schon in diesem Leben hier auf Erden führen, also die wahre, große, echte Lebensfreude fördern.“

„Ich habe“, sagt er in einem seiner Bücher, „in meinem Leben die traurige Feststellung gemacht, daß die verbreitetsten Seelenkrankheiten die Mutlosigkeit und die Traurigkeit sind. Die meisten Menschen lassen sich durch die Schicksalsschläge des Lebens so sehr niederdrücken, daß sie vielfach jedes Glück, jede Freude und jeden Frieden verlieren. Gegen dieses große und leider so verbreitete Übel wollte ich durch meine Bücher — nicht nur bei der Jugend, sondern noch viel mehr bei den Erwachsenen — wirken und kämpfen. Jahrelang trug ich die Bitte täglich Gott vor. Und was war das Ergebnis? Ja, hier hat der Erfolg meine kühnsten Erwartungen weit übertroffen... Unzählige Menschen erzählten und schrieben mir, daß sie durch die Nonnibücher ihre oft seit Jahren verlorene Lebensfreude wiedererworben haben. So kann ich also Gott nicht genug dafür danken, daß er meine Bitte erhört hat und damit nicht nur mir selber, sondern auch vielen andern geholfen hat, das Glück zu finden“ („Wie Nonni das Glück fand“, S. 174).

P. Svensson wußte genau um das innere Gesetz seines Schaffens und seiner Wirkung: „Ich habe mich nie an andere angelehnt. Ich habe nie gesucht, nach einem Muster zu schreiben. Ich wollte nur das sein, was ich bin. Ich wollte meine Natur, die kindlich und naiv ist, geben, wie sie ist, und gerade das ist es, was in meinen Schriften gefällt, wohl hauptsächlich deshalb, weil es wahr ist.“

P. Svensson war neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit unermüdlich als Redner und Erzähler tätig. Die Bücher und Vorträge ergänzten und förderten sich gegenseitig. Durch seine Bücher wurden Tausende von Menschen auf P. Svensson aufmerksam, die Vorträge wieder ließen Tausende nach seinen Büchern verlangen. Fast in allen Ländern und Städten, die er auf seinen Rei-

sen berührte, hat P. Svensson gesprochen: nicht nur in Deutschland, Österreich und der Schweiz, auch in Frankreich, England, Dänemark, Holland, Belgien, den Vereinigten Staaten, Kanada und Japan. Es war jedesmal ein Ereignis, wenn in den Zeitungen angekündigt wurde, daß Nonni sprechen werde. In Freiburg und Heidelberg wurde zweimal die Aula der Universität für den Nonnivortrag zur Verfügung gestellt, in Köln der Weiße Saal der Bürgergesellschaft, in Münster der große Saal des Kolpinghauses. Bisweilen genügten auch die größten Räume nicht; man mußte noch einen zweiten Saal zu Hilfe nehmen und durch Lautsprecher mit dem Vortragssaal verbinden.

Die Zuhörerschaft setzte sich vorwiegend aus Buben und Mädchen zusammen, aber immer waren auch viele Erwachsene, namentlich Eltern, Lehrer und Erzieher zugegen. Stürmischer Jubel der Jugend dankte dem Erzähler, der die jungen Menschen seltsam zu fesseln verstand; aber auch die Erwachsenen gingen oft tief ergriffen nach Hause.

So wurde der kleine Nonni ein berühmter Mann, so eroberte er sich die Menschen. Aber das Schöne und Einzigartige ist: es war eine Eroberung durch Kindlichkeit und Güte. Er liebte die Jugend, er hatte so viele Jahre unter ihr gelebt, und sein Herz war immer jung geblieben. Es fehlte ihm etwas, wenn er seine Reisen ohne jugendliche Begleitung machen mußte. Als er im Jahre 1893 zu den Färöerinseln fuhr, als er im Jahre darauf, nach 24jähriger Abwesenheit, sein Island besuchte, immer hatte er junge Menschen mit sich. So übertrug sich ihm das jugendliche Erleben, und wenn er davon schrieb und sprach, hatte die Jugend den Eindruck: dieser alte Pater im weißen Haar denkt und empfindet wie wir.

Im Jahre 1930, da die Tausendjahrfeier des isländischen Althings begangen wurde und P. Svensson als Ehrengast der isländischen Regierung sich dorthin begab, begleitete ihn ein geweckter 16jähriger Zögling des Herderschen Verlages. Die Freude und Begeisterung des Jungen über all das Neue und Schöne hatte gewiß einen nicht geringen Anteil an dem Buch, das aus dieser Reise hervorwuchs: „Die Feuerinsel im Nordmeer“ wurde eines der frischesten und anziehendsten aller Nonnibücher.

Der Achtzigjährige hatte noch die Unternehmungslust, das Angebot einer Weltreise anzunehmen. Diese Reise dauerte von 1936 bis 1938. Sie ging von London nach Newyork, von dort quer durch Nordamerika und Kanada nach San Franzisko und weiter über Hawai nach Japan, wo P. Svensson fast ein ganzes Jahr lang blieb. Die Heimreise führte ihn von Kobe in Japan über Shanghai, Hongkong, Singapore, Colombo, Aden, das Rote Meer, den Suezkanal, das Mittelmeer und den Atlantischen Ozean zurück nach London. Überall mußte er zu den Menschen sprechen, drängte sich die Jugend der Welt zu dem greisen Erzähler. Das Buch über die Weltreise ist von P. Svensson nicht mehr vollendet worden. Der Schreiber dieser Zeilen hat es auf Grund von Nonnis Tagebüchern ergänzen müssen. Es soll als letztes Nonnibuch im Herderschen Verlag erscheinen.

P. Svensson selbst ging es nur darum, Gutes zu tun, aber Ruhm und An-

erkennung blieben nicht aus: Seine Vaterstadt, das inzwischen stark angewachsene Akureyri, ernannte ihn zum Ehrenbürger. So oft Nonni nach Island kam, versicherte man ihm, ganz Island kenne ihn aus den ins Isländische übersetzten Nonnibüchern und sehe ihn als den größten Sohn der Insel an. Der König von Dänemark verlieh ihm den Falkenorden; er zeichnete ihn bei den Jubiläumsfeierlichkeiten in Reykjavik durch eine Einladung auf das Königsschiff aus und unterhielt sich längere Zeit mit ihm. Auch in Tokio erhielt er eine ehrende Einladung zum Kabuki-Theater und zum Minister des kaiserlichen Hauses. Er war zu reif, um aus solchen Auszeichnungen eine große Sache zu machen, und doch wohl Kind genug, um sich daran zu freuen; es war ja wie eine späte Ehrung jenes isländischen Knaben Nonni und seiner guten Mutter, der er doch sein Bestes verdankte.

P. Svensson hat das hohe Alter von 87 Jahren erreicht. Nach menschlichem Ermessen wäre ein friedlicher Lebensabend die würdige Krönung seiner Laufbahn gewesen. Aber er sollte in seinen letzten Jahren noch Schweres durchmachen. Sein zunehmendes rheumatisches Leiden machte ihm mehr und mehr zu schaffen. Im Juli 1942 wurde der Greis aus dem friedlichen Valkenburg, wo er an seinem Buch über die Weltreise arbeitete, durch die Gestapo vertrieben, samt seinen deutschen Mitbrüdern auf einem Lastauto nach Aachen transportiert und dort auf die Straße gesetzt. In Aachen mußte er infolge der Bombenangriffe mehrmals die Wohnung wechseln. Eine Weile fand er im Krankenhaus des weniger behelligten Eschweiler Zuflucht. Im Jahre 1944 stellten sich allmählich Zeichen einer beginnenden Umnachtung und der baldigen Auflösung ein, und man brachte den Kranken in das Franziskus-hospital von Köln-Ehrenfeld, wo ihm im Luftschuttkeller ein Raum eingerichtet wurde. Dort ist er sanft hinübergeschlummert in dem Glauben, er befinde sich in der Kabine eines Ozeandampfers auf hoher See. Es war seine letzte große Reise. Sein Jugendtraum von der Fahrt ins Weite war erfüllt. Die Unendlichkeit Gottes begann sich ihm aufzutun. *

Das Wesen des Lebens

Von GEORG SIEGMUND

In der Auffassung vom Wesen des Lebens stehen sich heute noch — oder auch: heute wieder — im wesentlichen drei verschiedene Auffassungen unversöhnlich gegenüber. Viele Wissenschaftler nehmen diesen Zustand als unvermeidliche Tatsache hin in der Meinung, es könnte, je nach persönlicher Neigung, jeder dieser drei Standpunkte eingenommen werden; es sei verfrüht, ja im Grunde vielleicht sogar unmöglich, zwischen den entgegengesetzten Anschauungen eine endgültige Entscheidung zu treffen.

Die erste These ist die mechanistische. Scheinbar besiegt, ersteht sie doch von neuem und wird gerade heute mit der Gestalt des russischen